

Nr. 257 — Bydgoszcz / Bromberg, 9. November — 1937

Tatjanas Opfer

Frauen im Roten Netz

Roman von Talvin

(29. Fortsetzung.) — (Nachdruck verboten.)

Da wies Runemark nach Osten und sagte zu ihm, er brauchte nur einige Meilen zu gehen und dann käme er an die Grenze, eine Grenze, die mitten durch die Dörfer gehe und deren Schranken mit Blut errichtet seien. Und Runemark wies südlich über die Wälder und sagte zu ihm, daß die Meilensteine dort aus Gräbern beständen.

Dann fragte ihn Runemark, ob man in England wisse, daß dieser Boden — Runemark deutete vor seine Füße — verteidigt werden müsse, und da wurde der Engländer nachdenklich.

Runemark zog bald wieder aus dem Hotel aus, das Treiben war ihm zu laut, er zog hinüber in das Kloster der russischen Mönche, die darauf warten, daß der Tod einen nach dem anderen von ihnen erlöse.

Runemark fühlte sich wohl inmitten der kargen Einsamkeit dieser Mönche, er bekam Milch und Käse und Tee bei ihnen und ihre Augen leuchteten, weil er mit ihnen in der Sprache ihrer Heimat redete.

Sie erzählten ihm ihre Schicksale, aber ohne Gram und Bitternis.

Runemark streifte durch die Tundra, in deren Mitte sich das Kloster erhob, aber er wandte dabei seine Schritte immer nach Osten.

Oft blieb er stehen und er hörte den Wind durch die Kronen der Bäume rauschen und er hörte das Tosen der Schnellen in den Bächen, die talabwärts stürzten, aber er lauschte dann nur noch gespannter. Es war, als wollte er einen Ton von jenseits der Grenze vernehmen.

Nach einigen Tagen sagte er zu den Mönchen, daß er jetzt Abschied nehmen müsse und südwärts fahren wolle. Er hatte keine Ruhe mehr und hegte im stillen die Hoffnung, daß er irgend eine Nachricht vorfinden werde.

Die Mönche wollten ihm Pferde besorgen für den Weg, aber das lehnte er ab. Das hätte ihm zu lange gedauert. Denn die Pferde hätten nur in der spärlichen Zeit des Tageslichts laufen können, denn beim Dunkelwerden kamen die Wölfe an den Weg, und Runemark hätte zwanzig Tage fahren müssen, bis er an die Bahn in Ravoniemi gekommen wäre. Er ließ sich durch das Hotel ein Auto besorgen und fuhr die Strecke, auf der er von Zeit zu Zeit an kleinen Herbergen mitten in der Unendlichkeit der Wildnis vorbeikam, in einem Tage, denn der Weg war noch nicht eingeschneit.

Er fand keine Nachricht vor in Ravoniemi, und nun beschloß er, nach Helsingfors zu fahren.

Runemark liebte Finnland, auch wenn er den Streit der Sprachen als schmerzlich empfinden mußte, seine Achtung vor dem Volke dieses Landes stieg aber in den wenigen Tagen seines Aufenthalts in der Hauptstadt noch viel mehr, weil er überall feststellen konnte, daß hier der unbeugsame Wille lebte, die unter unzähligen Blutopfern errichtete und bewahrte Grenze auch in Zukunft zu verteidigen. Er traf hier einen selbstverständlichen Ernst vor, wenn die Sprache auf kommende Geschicke und Pläne kam, einen Ernst, der ihm in seiner Heimat zu fehlen schien, weil sie das unbeschreibliche Glück gehabt hat, schon über ein Jahrhundert von dem Streit der Waffen verschont zu bleiben. So stark er beim Anblick der Denkmäler für die Gefallenen Finnlands an dieses Glück erinnert wurde und so sehr er dieses Glück pries, besonders wenn er an die schwedischen Mütter dachte, ebenso klar und deutlich sah er die ungeheuere Gefahr vor sich, die aus diesem Glück bereits gewachsen war und täglich weiter anzuschwellen schien, und ebenso tief fühlte er die Verpflichtung, die dieses Glück einem jeden einzelnen auferlegte, die aber leider nur von so wenigen beachtet und gelebt wurde. Sein Entschluß wurde jetzt nur um so fester, sie für seinen Teil einzulösen und dafür jedes Opfer zu bringen, angefangen von dem Opfer eines harmlosen aber unmerklich vergiftenden Genusses über das Opfer bequemer Freundschaften hinweg bis zum Opfer der Person.

Tatjana hat ihm in Paris erzählt, daß sie zum ersten Mal in einem Café in Helsingfors in unerbittlicher Klarheit das Empfinden einer Schuld gehabt habe, die sie nicht anerkennen wollte. Sie hatte den Namen des Cafés nicht mehr gewußt, ihm aber beschrieben, wo es lag. Und nun suchte er es und er fand es auch und er blieb länger dort sitzen, als er dies sonst zu tun pflegte.

Er wartete auch in Helsingfors vergebens auf Nachricht, und er beschloß, nach Stockholm zu fahren und dort nach seinem Abschied sein Heim in Uddevalla aufzusuchen und es herzurichten. Er hatte nur wenig Hoffnung, daß Tatjanas wahnsinniges Unternehmen glücken könnte, aber wenn es doch noch der Fall wäre, es sind in der Welt schon andere Dinge vollbracht worden, dann sollte, wer auch immer käme, Wärme und Behagen vorfinden.

2.

Das erste, was Runemark in Uddevalla tat, war, daß er sich jemand für den Haushalt suchte.

Er hatte da ja die alte Frau Göransson, die das Haus jetzt schon seit Jahren verwaltet hatte. Viel hatte sie natürlich nicht zu tun. Sie hatte im Winter nachsehen müssen, daß der Frost keinen Schaden anrichten konnte, sie hatte im Frühjahr dafür gesorgt, daß die Sonne nichts bleichte, und dann hatte sie jedes Jahr zweimal einen gründlichen Hausputz gehalten, zu dem sie ja Zeit und Ruhe genug hatte.

Sie war aber zu alt, um einen Haushalt regelmäßig bedienen zu können, und sie sah das auch selbst ein, als Runemark mit ihr darüber sprach. Sie konnte aber auch keinen annehmbaren Vorschlag machen, es sei heutzutage überhaupt schlimm in dieser Hinsicht mit den Mädchen und mit den jungen Frauen.

Als Runemark eines Tages durch die Stadt ging, wurde er an einer Ecke, wo er gerade Möbel betrachtete, von einer kleinen, älteren, aber rüstig aussehenden Frau angesprochen.

Ob er nicht der junge Herr Runemark sei, fragte sie.

Ja, das sei er, sagte er und sah sich jetzt die Frau genauer an und sah, daß sie etwas schielte.

„Maria, du?" rief er jetzt aus, denn nun war ihm die Erinnerung wieder gekommen. Sie war in seiner frühesten Jugend schon in seinem elterlichen Heime angestellt, wollte aber damals nicht mit nach Baku gehen. Sie war nicht reiner schwedischer Abstammung, ihre Mutter war eine Deutsche und sogar katholisch.

„Ja, ich bin es." Sie strahlte über das ganze Gesicht.

„An dich hätte ich jetzt am allerwenigsten gedacht, was machst du denn, wie geht es dir?"

„Wie es so geht, wenn man allein im Leben ist, ich will aber nicht klagen, ich habe bisher immer noch zu essen gehabt."

Es dauerte keinen Tag, da schaltete Maria wieder in Runemarks Heim wie einst vor über dreißig Jahren. Sie kannte ja dort jede Ecke und jeden Winkel und wußte, wie der Herd war und die Öfen.

Runemark war sehr zufrieden.

Als ihr Runemark sagte, daß möglicherweise — vielleicht — Brita wieder käme, vielleicht sogar schon mit einem Kind, da konnte die Freude und die Schaffenslust Marias keine Grenzen mehr. Denn sie hatte „die kleine Brita" sehr gern gehabt und erging sich jetzt in allerhand Vermutungen, wie sie wohl aussehen könnte und ob sie sie überhaupt wiedererkennen würde.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend waren nun Runemark und Maria mit dem Einrichten des Hauses beschäftigt. Arbeiter gingen und Arbeiter kamen, es war wirklich nicht gemütlich, aber Runemark legte selbst Hand mit an, und nachdem die Böden in Ordnung gebracht und die Tapeten angelegt waren, wurde es etwas ruhiger.

Das elterliche Schlafzimmer wurde für Brita hergerichtet. Hier war nicht viel einzurichten, hier mußte nur ein günstiger Platz für ein kleines Kinderbett geschaffen werden. Denn Runemark wurde von Maria belehrt, daß die Mutter in der ersten Zeit wenigstens ihre Kinder gern des Nachts in ihrer Nähe wissen möchten. Er selbst hatte schon vorgehabt, für das Kind ein eigenes Schlafzimmer zu ordnen. Es war wirklich gut, daß er Maria hatte.

Nachdem dieses Zimmer fertig war, Maria hatte schöne, helle Gardinen angebracht, richtete Runemark ein Zimmer für Tatjana ein. Er wählte dazu das frühere Spielzimmer der Kinder, weil es nach dem Süden schaute und viel Sonne hatte.

Runemark konnte nun stundenlang dasitzen und darüber nachdenken, welche Farben er für dieses, und welche Farben er für jenes Stück wählen sollte. Er wollte, daß in dem Zimmer eine gedämpfte, aber freundliche Ruhe herrsche.

Bei diesen Überlegungen wurde er immer wieder von Maria unterbrochen. Das eine Mal klagte sie darüber, daß sie jetzt nichts mehr einmachen könne — es war schon Ende November —, es müsse aber doch unbedingt Eingemachtes im Hause sein, besonders auch wegen des Kindes, ob sie eine gewisse Menge von dem und eine gewisse Menge von dem kaufen solle. Es sei natürlich nicht richtig, solche Sachen zu kaufen, aber sie könne nichts dagegen machen, im nächsten Jahr werde es natürlich anders werden.

Ein anderes Mal wieder kam sie und fragte, ob sie nicht Leinwand kaufen dürfe, Leinwand brauche man immer, sie müsse immer zur Hand sein, besonders auch wegen des Kindes.

Dann wieder kam sie und fragte, wie es denn jetzt mit den Hühnern würde. Sie hätten doch früher immer Hühner in dem kleinen Garten gehabt, sie würde sie schon richtig warten, es sei gut, wenn man immer frische Eier habe, besonders auch wegen des Kindes. Runemark hatte zu Maria schon oft gesagt, daß er ihr unbeschränkte Vollmacht für den Haushalt gebe, und dann sagte sie nur immer: ja, ja. Aber dennoch kam sie immer wieder wegen jeder Einzelheit zu ihm und wollte auch jeden Abend ganz genau abrechnen. Das hatte er ihr aber bald abgewöhnt, denn dafür war er nun wirklich nicht zu haben.

Aber auch Runemark ging oft hinunter zu Maria oder er rief sie herauf, wenn wieder ein Stück für das Zimmer gekommen war, in dem Tatjana wohnen und ruhen sollte.

„Was sagst du zu dieser Bettstelle, Maria?" Er hatte dafür dunkelroten Schleiflack gewählt, und so waren auch zwei Stühle, die im Zimmer standen.

Maria war einverstanden.

Für die Tapete hatte er eine dunkelgrüne Farbe genommen, die mit einem leichten schwarzen Muster durchwirkt war.

„Steht das Bett so richtig, Maria?"

Da sagte Maria, sie wisse das nicht, und Runemark merkte, daß er irgendeinen Fehler begangen hatte. Dieser Fehler bestand nach Marias Ansicht darin, daß das Bett zur Tür stand, daß man sie gerade vor den Augen habe, sie selbst könnte da nicht ruhig schlafen, sie müßte da das Gefühl haben, als ob sie jeden Augenblick auf den Gang hinausrutschen könnte, aber sie sei ja schon alt und alte Leute hätten sonderbare Ideen.

Runemark sah ein, daß an den Worten Marias doch etwas Richtiges war, und nun wurde das Bett anders gestellt.

„Machen sich diese Vorhänge gut?" Runemark hatte den Stoff selbst ausgesucht, er war schwer und dunkelblau. Abends im Schein des Lichts schloß diese Farbe das Zimmer gut und warm ab.

Den ganzen Boden hatte Runemark mit handgewebten Läufern bedecken lassen, sie stammten teilweise noch aus dem Familiengut, teilweise hatte er sie erst jetzt gekauft. „Paßt diese dunkelbraune Ottomane hier herein?" Er hatte dazu Kissen erworben mit bunten Handstickereien, die er jetzt an die Wand gestellt hatte. Maria mußte versuchen, ob es sich weich sitze, und an ihrer zufriedenen Miene konnte er sehen, daß er keinen schlechten Kauf gemacht hatte.

Auf einen kleinen Toilettentisch hatte er eine alte Stickerei seiner Mutter legen lassen und darüber Glas. Es standen auch schon alle möglichen Fläschchen darauf und Verschiedenes, was, wie Runemark meinte, eine Frau haben müßte oder haben möchte. Dabei hatte er nun Maria nicht um Rat gefragt, und sie versuchte auch gar nicht, über diese Ecke des Zimmers zu sprechen.

Quer in die Ecke neben dem Fenster hatte er einen kleinen Schreibtisch stellen und an die Wand eigens einen Kontakt für die Stehlampe machen lassen, es stand auch schon eine Vase darauf, die er beinahe jeden Tag, wenn er von seinen Gängen in die Stadt zurückkam, mit frischen Blumen füllte.

Neben der Ottomane stand an ihrem Kopfende ein niedriger, mit handgehämmertem Messing beschlagener Rauchtisch und ein schwerer Sessel und dahinter eine hohe Stehlampe, die man bequem im Liegen anmachen konnte. Er hatte es ausprobiert.

„Kann dieser Wandteppich hier über der Ottomane hängen bleiben?" Es war ein schönes, breites, handgewebtes Stück in braunen, roten, gelben und blauen Farben und mit den Mustern des Lebensbaumes, wie er von altersher in Schweden in diese Stücke eingewirkt wird. Die Fäden selbst waren einst durch die Hände seiner Mutter gelaufen, und gerade deshalb schätzte er ihn sehr hoch.

In die zwei in die Wände eingebauten Schränke hatte er neue Fächer legen lassen und hatte sogar auch an Kleiderbügel gedacht. Maria aber dachte noch weiter und sie nahm in den Abendstunden einen nach dem anderen zu sich hinunter und strickte Wolle um sie, „damit die Kleider besser hängen und keine Ränder bekommen." Woher hätte das nun Gösta Runemark wieder wissen sollen? Aber die Farbe der Wolle bestimmte er selbst.

„Was fehlt jetzt noch, Maria?"

Maria schaute sich nach allen Seiten um und konnte zuerst keinen Mangel entdecken. Aber eines Abends sagte sie, daß etwas sehr wichtiges, ein Schirm für die Deckenlampe, vergessen worden sei. Am nächsten Tage kam auch ein Lampenschirm, er war dunkelgelb und hatte ein schwarzes Muster in der Form von Scherenschnitten.

Runemark war noch nicht recht zufrieden, er stellte bald hier, bald dort etwas anders, wenn auch nur mit ganz geringer Änderung, er prüfte sein Werk unter allen möglichen Lichtverhältnissen und aus seinen wiederholten Fragen an Maria ging hervor, daß er bange war wie ein Schüler, der nicht weiß, ob er seine Arbeit nun gut oder schlecht gemacht habe.

(Fortsetzung folgt.)

Flirt in der Dämmerung.

Heiteres von H. Willumsen.

Seine kleine Kusine, die er immer geliebt hatte, seine Jugendliebe, saß betrübt in der Sofaecke an seiner Seite. Er dachte an den Kuß, den sie ihm am Abend vor seiner Abreise damals gegeben hatte — das war fünf Jahre her. Und nun, da er zurückkam, war sie mit einem anderen verheiratet. Einem Tölpel, soweit er verstehen konnte, einem Mann, der natürlich Karin gar nicht verstand.

Wer außer ihm konnte sie auch verstehen? Sie beide hatten ihre Kindheit, ihre Jugend miteinander verlebt. Und es waren wohl die Jahre mit diesem Mann, die ihr den bitteren Zug um den Mund gegeben hatten. Wenn er ihr nur helfen könnte — wie er immer früher geholfen hatte. Ihr dazu verhelfen, glücklich zu sein — das möchte er . . .

„Karin", fragte er, „ist er dir untreu?"

„Bestimmt nicht, das weiß ich mit Sicherheit."

„Bist du gut zu ihm?"

„Ich errate seine geheimsten Wünsche, noch bevor er sie denkt!"

„Erkennt er das nicht an?"

„Was weiß ich. Er nimmt es als selbstverständlich hin. Ein freundliches Wort — eine Liebkosung? Niemals! Ich bin für ihn dasselbe, wie — na, wie der Tisch hier zum Beispiel, etwas, das man nicht bemerkt, weil es dazusein pflegt, mit in die Wohnung gehört . . ."

„Aber das er vermissen würde, wäre es nicht mehr da?"

„Vielleicht. Ich weiß es nicht. — Trotz allem, Aage — ich liebe ihn, ich liebe ihn; und ich weiß, ich kann das nicht verbergen, leider. — Darum behandelt er mich, wie er es tut. — Ach, wenn ich an die ersten zwei, drei Jahre denke — und nun jetzt . . ."

„Also hat dein Mann dich etwas überbekommen. Das ist alles." — „Ja — das ist wohl alles."

Sie mußte lachen, aber es klang wie ein Weinen.

„Er ist deiner ewigen Anbetung müde, die du — ich kann mir das vorstellen — an den Tag legst. Mach ihn eifersüchtig, Karin, laß ihn einmal merken, daß er nicht der einzige Mann auf der Welt ist. Daß er deiner nicht vollkommen sicher sein kann, wie er es anscheinend ist. Flirte mit einem anderen Mann!"

„Aage!"

„Entschuldige. Und werde nicht böse. Laß ihn wenigstens den Eindruck bekommen, daß du dir das gut vorstellen könntest, es zu tun."

„Was ist nur aus dir geworden, Aage?"

„Das Leben lehrt einen, so zu werden — besonders in der Liebe."

„Das ist Sünde."

„Mich brauchst du nicht zu bedauern."

„Das ist Sünde der Liebe gegenüber."

„Unsinn!"

„Dann hast du niemals wirklich geliebt."

Er räusperte sich. „Soll ich dir einen Rat geben, Karin?"

„Ja, gib mir die Liebe meines Mannes wieder. Falls du das kannst."

„Willst du meinen Rat befolgen? Er ist unfehlbar. Karin — verstehst du denn nicht — —?"

Er rückte dicht an sie heran und nahm ihre Hand.

„Dein Mann ist deiner zu sicher. Darum ist er gleichgültig dir gegenüber. Aber wenn er sieht, ein anderer Mann interessiert sich für dich, wirst du sofort im Wert für ihn steigen, und er wird plötzlich wissen, was er im Begriff steht zu verlieren. Und er wird alles daransetzen, daß es nicht geschieht. Bist du also imstande, seine Eifersucht zu wecken, wird alles gut werden."

Sie saß, als wäre es gar nicht sie, zu der man sprach. Sie merkte es gar nicht, daß er ihre Hand streichelte.

„Ja, Aage, alles ganz gut, aber ich kenne keinen einzigen Mann, der . . ., mit dem ich —"

„Mich!"

„Du! Heißt das nicht den Scherz zu weit treiben?"

„Ich wäre wohl im Augenblick der nächste dazu. Wann kommt er nach Hause?"

„Er muß gleich hier sein."

Er nahm ihre beiden Hände in die seinen.

„Karin, nun mußt du nur Komödie spielen, wenn er kommt. Bilde dir ein paar Minuten lang ein, daß du mich liebst, daß du dich alle diese Jahre hindurch nach mir gesehnt hast — daß dein Mann dir gleichgültig sei. Karin, wenn die Nächte zu zählen wären, wo ich wach lag und an dich dachte —"

Aage, — vergiß nicht — ich soll doch die Komödie spielen, nicht du!"

„Karin!" Seine Lippen näherten sich den ihren, als plötzlich die Haustür klappte.

Karin war aufgesprungen, aber er zog sie an sich.

„Spiel mit!" sagte er ernst.

Sie brachte nicht ein Wort heraus, lauschte nur auf ihres Mannes Schritte, dachte daran, was er sagen würde, wenn er sie so sah, was er tun würde —

Er sah erstaunt auf die beiden, als er ins Zimmer kam. Seine Frau mit einem fremden Mann Hand in Hand!

Er grüßte. Seine Stimme klang mehr ironisch als erstaunt.

Sie stand auf: „Mein Mann, mein Vetter Aage Holm."

Die beiden Männer begrüßten sich.

„Karin hat oft von Ihnen gesprochen, also von Hörensagen kenne ich Sie bereits — Sie bleiben doch zum Essen, Herr Holm?"

„Danke, sehr liebenswürdig, aber ich habe noch allerlei Wichtiges zu erledigen und bitte, mich für heute zu entschuldigen."

Karin stand und sah ihn mit strahlenden Augen an, während er sprach. „Aber du wirst doch noch nicht gehen? sagte sie dann. „Ich möchte dich noch so vieles fragen."

Sie setzten sich.

„Weißt du, Karl, Aage und ich haben uns sechs Jahre lang nicht gesehen, und vordem waren wir täglich zusammen, täglich."

„Laßt euch nicht stören, Kind. Ich lese solange die Zeitung." Er setzte sich in den tiefen Sessel und breitete die Zeitung aus. Die beiden unterhielten sich, Lachen klang auf — ab und an sah er über die Zeitung hinweg zu ihnen hin. Schließlich wurde er ungeduldig. Sah nach der Uhr. Stand auf und ging hin und her.

Karin folgte ihm insgeheim mit den Blicken, bis Aage schließlich aufstand.

„Ich begleite dich hinaus", sagte Karin.

Als sie zurückkam, ging ihr Mann immer noch auf und ab. Er blieb vor ihr stehen. Blaß. Seine Stimme klang rauh vor Wut.

„Ich habe nie geglaubt, daß du mir so etwas bieten würdest!"

„Aber — mein Vetter —"

„Vetter hin, Vetter her! Du bist mit mir verheiratet. Ich denke, dein Mann kommt vor dem Vetter!"

„Wieso?"

„Karin, weißt du denn nicht . . ."

Sie empfand eine plötzliche Freude — also war die Komödie geglückt. Sie flog ihm um den Hals, barg ihren Kopf an seinem Kinn.

„Karl, kannst du mir verzeihen? Es wird niemals wieder vorkommen."

Wieder ging er auf und ab.

„Ich bin kein Tyrann, ich bin auch nicht kleinlich. Aber alles hat doch seine Grenzen."

„Ist meine Schuld wirklich so groß?"

„Sie ist der Bruch deines heiligen Versprechens, das du mir gegeben hast."

„Nein, nein", rief sie verzweifelt und streckte die Hand nach ihm aus. „Ich versichere dir . . ."

Er blieb vor ihr stehen.

„Erinnerst du dich, was du mir am Hochzeitsabend versprochen hast?"

Sie sah ihn fragend an.

Er lachte höhnisch.

„Also — vergessen! Nicht wahr? Vergessen, während du da mit deinem Vetter auf dem Sofa saßest."

„Ich begreife nicht . . ."

„Ich werde dir helfen. Du versprachst mir, immer das Essen Punkt sechs Uhr fertig zu haben — und nun —" er schlug mit der Faust auf den Tisch — „nun ist es schon sieben Uhr!"

(Aus dem Dänischen von Karin Reitz-Grundmann.)

Junge Frau in kleiner Stadt.

Erlebnisbericht von H. Kasten.

„Stellt euch vor — wir sind nach L. versetzt! Ausgerechnet nach L." erzählte die junge Frau ihren Bekannten und war nicht froh dabei. Einige sagten: „Nach L.? Wie entsetzlich! Wie wirst du das ertragen? Andere wieder meinten: „L. ist eine wunderhübsche alte Stadt mit tausend Schönheiten. Das wird euch gewiß gefallen." —

Wie sie mir erzählte, fuhren sie eines Tages recht schweren Herzens eine Wohnung suchen. Man hatte der jungen Frau gesagt: „Vielleicht muß dein Mann erstmal allein und möbliert dort hausen, bis sich für euch 'twas Passendes findet." — Ach, nur das nicht! Keine Trennung! Lieber nehmen, was sich nur irgendwie bietet. Diese Bescheidenheit wurde belohnt: das Städtchen leuchtete in der Sonne vor lauter Willkommensfreude, und da es ja Heimat werden sollte, sah und erkannte sie plötzlich die Schönheiten der mittelalterlichen Backsteinbauten, die schimmernde grüne Patina des schiefen Johanniskirchturms, fielen ihr die seltsamen Namen der Straßen auf, die „Reitendedienerstraße", „Auf den Brotbänken" . . .

Und seht — als sie den eigentlichen Stadtmittelpunkt verlassen hatten, was bot sich ihnen da? Reste der Befestigung, die Mauer, der alte Graben, nun verschönt durch gärtnerische Anlagen, sanfte Rasenflächen, wundervoller Baumbestand und — größtes Wunder: in unmittelbarer Nähe dieser Schönheiten das Haus, darinnen man ihnen eine Wohnung nachgewiesen hatte. Gewiß, kein Neubau. Aber große und helle Räume, mit dem Ausblick auf Wiesen, Blautannen, Rosenbeete und hügelartige Bodenerhebungen mit uraltem Baumbestand. Und dies alles, hört doch, zu bewundern und zu genießen von einem großen, halbüberdeckten Sonnenbalkon aus! Sie mieteten diese Wohnung. Und auf der Rückfahrt schon in das alte Zuhause, fühlte sie, wie schön es sei, zu wissen, wo man bald hingehören würde. Freilich, als sie heimkamen: hier die schönen hellgrauen Fußböden, der große Gasherd mit dem Bratofen. Dort die verwohnten Räume, der Kohlenküchenherd, die alten Kachelöfen. Aber: Sonne — Wallanlagen, große, weite Räume — unsere neue Wohnung! Was heißt schon Kleinstadt? Ist das Heim nicht die Welt? —

Nun wohnen sie schon eine ganze Weile dort, und neulich bekam ich einen Brief von meiner jungen Freundin, der selbst in mir, die ich mir einbilde, nicht ohne das quirlende Leben der großen Städte auskommen zu können, brennende Sehnsucht erweckte, meinen Aufenthalt zu wechseln, zu Besuch zu fahren dorthin, wo das Leben einem die Ruhe läßt, auf feine und leise Dinge zu horchen.

„. . . überhaupt: dieser Balkon! Er hat gehalten, was er beim erstmaligen Anschauen versprach! Du ahnst ja kaum, was für unerwartete Erlebnisse er bietet, angefangen von der „eigenen Sonne", die man so intensiv und — unbekleidet wie nirgends sonst auf sich wirken lassen kann. Durch diese Fülle der Sonne wurde wohl mein Herz so hellsichtig für Dinge, die sonst vielleicht viel zu winzig erschienen, als daß sie mir aufgefallen wären. Putzige Dinge läßt mich mein Balkon erleben. In der ersten Zeit, wenn ich morgens über „meine" Wiesen hier schaute, fielen mir große grüne Vögel auf, die auf ihren kurzen, vierkantigen Schwänzen zu sitzen schienen und mit langem, spitzem Schnabel in die Erde stachen, Würmer zu suchen. Nach längerem Beobachten und Vergleichen mit Abbildungen, wußte ich plötzlich: Spechte. Grünspechte! Die ich nie vorher mit eigenen Augen sah! Von denen ich in der „Naturkundestunde" gehört hatte, daß sie im Walde zu finden seien, „trommelnd", das heißt mit dem starken Schnabel die Bäume abklopfend, um die Käfer aus ihren Verstecken hervorholen zu können. Ich bin durch die Spechte geradezu zur Frühaufsteherin geworden, ich habe sie täglich erwartet. — Jetzt kommen sie nicht mehr. Vermutlich sind ihre Jungen flügge, und die Eltern brauchen den Wald nicht mehr zu verlassen, um genug Nahrung herbeizuschaffen. Aber als Belohnung für das Frühaufstehen habe ich nun, da es herbstet, das wundervolle Erleben der Frühnebel, die eigentlich die Welt gar nicht verdunkeln, sondern sie nur so watteweich, heimelig-abgeschlossen wirken lassen.

Manchmal kannst Du etwas sehr Drolliges hier erleben. Mir ging es so: auf einem der Wege hier sehe ich von weitem einen besonders großen Hund, so einen dickwolligen, weißt Du, von einer mir ganz unbekannten braungrauen Farbe neben seinem Herrn hertrappeln. Weil ich eine Schwäche für Hunde habe, richte ich mich eigens zur genaueren Besichtigung in meinem Liegestuhl auf. Und was meinst Du, was war es für eine Hunderasse? Gar keine! Es ist ein — Schaf, ein richtiges Schaf, das geht hier öfter so ohne Strick mit seinem Besitzer spazieren. „Nichtigkeiten", lächelst Du jetzt! Nein! Wichtigkeiten! Vertrautheit von Mensch und Tier, wie es die großen Städte nicht leicht hervorbringen, sofern man nicht an die einzigen Begleiter ihrer Bewohner, die Hunde denkt. Ach, Liebe, was wußte mein armer Hund bisher vom Rasen, Laut-bellen-dürfen, Fuchslöcher durchstöbern, schreiend und jaffend vor Wonne über weite Stoppelfelder toben!

Früher hatte ich nicht Zeit und Lust und auch wohl keine Gelegenheit, die Gestirne zu beobachten. Sieh, hier ist das Gelernte aus der Schule — der Große Bär, das W., der Abendstern, alles dies — beglückende Wirklichkeit geworden. Die Abende jetzt im Frühherbst mit dem Duft der letzten Heumahd sind oft geradezu durchleuchtet vom Sternschnuppenfall. Weißt Du noch? Erinnerungen aus unserer Kindheit: sie sprühte über den Himmel, die kleine, strahlende Kugel und — — „ich wünsche mir — — —". Und abends, wenn es dämmerig wird, gehen hier die Kinder mit bunten Lampions durch die Gassen: „Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne! Brenne auf mein Licht, brenne auf mein Licht — aber nur meine Laterne nicht —". Es ist ein alter Reim. Und es ist mir immer, weil es nur im Herbst erklingt, das Laternenlied, als wollten sie mit ihren kleinen, freundlichen Lichtlein der Erde zum Zubetterüsten für den Winterschlaf leuchten.

Noch eins von diesen kaum aufzählbaren Dingen, die ich bemerkte: die Naturverbundenheit der Menschen im kleinen Städtchen. Neulich regnete es stark. Ich flüchtete unter einen Laubbaum, der noch im schönsten Blätterschmuck prangte und wunderte mich, daß es nach kürzester Zeit schon hindurchtropfte. Ein alter Mann, der vorüberging, meinte: „Das wird Ihnen nicht viel nützen. Es ist ja nach Johanni." Und als ich ihn verständnislos ansah, erklärte er mir: „Nach Johanni drehen sich die Blätter, das Laubdach wird undicht, es ist Herbst!" —

Und was machst Du, Liebe, wenn Dich eine Halsentzündung überfällt? In die Apotheke! Aspirin, essigsaure Tonerde oder Wasserstoffsuperoxyd, all diese fertigen chemischen Mittel, gelt? Hier lernte ich: Salbeitee! Und ich kann Dir verraten, das Gurgeln damit hilft überraschend schnell. Auf dem Wochenmarkt vor dem alten Rathaus sitzen die Frauen mit buntesten Kopftüchern unter vorsintflutlichen Schirmen. Die haben alles, was man sich an Kräutern nur denken kann: Dill und Estragon, Thymian und Baldrian, Majoran, Kerbel und unzähliges mehr. Nur oft nicht unter diesen bekannten Namen. So heißt die Baldrianwurzel hier „Bullerian" (Lach' nicht! Versuch' sie mal!).

Weißt Du aber, was wohl das Schönste hier ist? Das kleine Städtchen, dessen Wappenlöwe so nett zwischen Herzen tanzt, birgt Kunstschätze, wie man sie nicht oft findet. Manchmal steht hier oder da eine Haustür offen (über Form und Gestalt der messingnen Türklopfer allein könnte man ganze Geschichten schreiben!). Dann fällt der Blick auf ein wundervolles bodenständiges Stück Hausrat, Schrank oder Truhe, das da, unbeachtet vielleicht, in irgendeiner Ecke einer alten Diele steht.

Nein — ich bereue den Wechsel nicht. Ich glaube, er hat mich irgendwie reicher gemacht." —

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.